

Dies Academicus, 4. Dezember 2021

Rede des Rektors Prof. Dr. Christian Leumann

Angesichts der steigenden Infektionszahlen und Hospitalisierungen wegen COVID-19 wurde der Dies academicus 2021 der Universität Bern abgesagt. Rektor Prof. Dr. Christian Leumann konnte die nachfolgende Rede deshalb nicht wie geplant im Rahmen der Stiftungsfeier am Samstag, 4. Dezember im Casino Bern halten.

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich möchte Sie ganz herzlich zur heutigen 187. Stiftungsfeier der Universität Bern begrüßen und freue mich sehr über Ihr zahlreiches Erscheinen. Nach einem einjährigen Unterbruch den heutigen Dies wieder hier im Casino Bern in Präsenz durchführen zu können, scheint unter den gegebenen Umständen der Pandemie ein Privileg zu sein.

Es freut mich natürlich ebenso sehr, dass wir seit Beginn dieses Herbstsemesters im Lehr- und Forschungsbetrieb dank des Covid-Zertifikats zum Präsenzunterricht zurückkehren konnten. Wenn wir in den vergangenen 21 Monaten etwas gewonnen haben, dann die Erkenntnis, wie wichtig der persönliche Kontakt in der Ausbildung trotz den hervorragenden digitalen Ersatzmethoden geblieben ist. Es macht Freude, wieder Leben in den Gebäuden und Studierende miteinander in regem Austausch zu sehen, darunter auch solche, die seit drei Semestern an der Uni studieren, aber ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen bisher praktisch nur vom Bildschirm her kannten. Wir haben gelernt, dass effiziente und effektive Ausbildung nicht nur durch Wissenstransfer und direkten Kontakt zwischen Dozierenden und Studierenden zustande kommt, sondern dass der Kontakt zwischen Studierenden, in welchem der unterschwellige Austausch und die kritische Auseinandersetzung mit den Lehrinhalten stattfindet, sowie die Etablierung von persönlichen Netzwerken, die ein Leben lang halten, nicht digitalisiert werden können. Deshalb werden wir auch in Zukunft eine Präsenzuniversität bleiben.

Bleiben wir doch noch eine Weile bei den erfreulichen Themen und lassen Sie mich Ihnen einige weitere Höhepunkte des Jahres 2021 resümieren. Wie immer wird es sich hier um eine Auswahl handeln.

Das Center for Artificial Intelligence in Medicine CAIM, ein Forschungs- und Lehrzentrum der Medizinischen Fakultät, des Inselspitals, der Universitären Psychiatrischen Dienste und Siteminsel wurde Anfang 2021 eröffnet. Hier werden die interdisziplinäre Lehre und Forschung zwischen Informatik und Medizin gefördert. Informatikerinnen, biomedizinische Ingenieure und

klinische Expertinnen entwickeln gemeinsam Projekte, die dank künstlicher Intelligenz Prozesse in der Diagnostik und Therapie verbessern und damit Patientinnen und Patienten einen Mehrwert verschaffen.

Ein Beispiel eines solchen interdisziplinären Projekts ist BrainPol. Hier haben sich ein Weltraumforscher und ein Spezialist für künstliche Intelligenz in der Medizin gefunden, um Methoden aus der Weltraumforschung für den Operationssaal zu verwenden, nämlich zur Unterscheidung von gesunden Nervenzellen von Hirntumorzellen. Wären wir nicht eine Volluniversität mit allen disziplinären Stärken und hätten wir in den letzten Jahren nicht eine Kultur der Offenheit gegen-über interdisziplinärer Forschung entwickelt, wäre dieses innovative Projekt kaum entstanden.

Wiederum konnte die Universität Bern mit Lukas Bärfuss einen bedeutenden zeitgenössischen Autor für die Dürrenmatt-Gastprofessor für Weltliteratur gewinnen, dank der Unterstützung der Stiftung Mercator Schweiz und der Burgergemeinde Bern. Gemäss Bärfuss sei das Grotteske im Werk von Dürrenmatt heute aktueller denn je und von den Studierenden erwartet er, ich zitiere, «Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Widerständigkeit, Solidarität und ein Empfinden für das Privileg, das sie haben», ein Gedanke, dem ich mich gut anschliessen kann.

Nach wie vor drängend ist das Thema Klimawandel. Vor kurzem ist die Weltklimakonferenz COP26 in Glasgow zu Ende gegangen, ohne dass überzeugende Wege aufgezeigt werden konnten, wie die Klimaerwärmung bis Ende des Jahrhunderts auf 1.5°C begrenzt werden könnte. Je länger je mehr zeigt sich, dass eher das menschliche Verhalten als fehlende technologische Instrumente der Grund ist, weshalb wir hier nicht vorwärtskommen. Forschende des Oeschger Zentrums für Klimaforschung, des World Trade Instituts, des Centers for Development and Environment und der Wyss Academy for Nature – alles Forschungszentren der Universität Bern – untersuchen deshalb vermehrt auch neue politisch-ökonomische Ansätze, wie die sozio-technologische Transformation bewältigt werden kann. Eine weitere Forschungsarbeit des Oeschger Centers untersucht die Auswirkungen des Klimawandels auf psychisch kranke oder hypersensible Menschen, die besonders anfällig auf Umwelteinflüsse sind. Ein bisher vernachlässigtes Gebiet.

Ein weiteres Erfolgserlebnis für die Uni Bern war die erfolgreiche Akkreditierung durch den Schweizerischen Akkreditierungsrat, und zwar ohne Auflagen. Damit dürfen wir uns nach dem Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz HFKG weiterhin und mindestens bis 2028 als Universität bezeichnen. Nicht dass wir daran gezweifelt hätten, eine Universität zu sein. Trotzdem ist dieses Siegel der Beweis dafür, dass wir einen grossen Schritt vorwärts in Richtung einer gelebten Qualitätskultur gemacht haben. Ich möchte bei dieser Gelegenheit allen Angehörigen der Universität danken, dass sie das möglich gemacht haben. Es war ein grosser Aufwand, aber er hat sich gelohnt.

Ein besonderes Highlight war die Verleihung des schweizerischen Wissenschaftspreises Marcel Benoist, auch bekannt als der «Schweizer Nobelpreis», der dieses Jahr an den Psychologieprofessor Thomas Berger ging, der als Pionier der Online-Psychotherapie gilt. Gerade in der gegenwärtigen Pandemiesituation waren seine digitalen Instrumente sehr gefragt, um auf unterschwellige Art und Weise etwa Depressionen frühzeitig zu erkennen und

entsprechende therapeutische Behandlungen anzubieten, bevor sie zu ernsthaften Erkrankungen eskalieren. Drôle de la situation – eine Erkenntnis war auch, dass die während der Pandemie exponentiell angestiegene Nachfrage nach Paartherapien mit der neuerlichen Eröffnung der Coiffeursalons und der Gartenzentren nach dem Lock-down ein abruptes Ende fand.

Last but not least, wäre da noch die Einweihung des neuen Forschungs- und Laborgebäudes an der Murten-strasse 24–28 für das Departement Biomedizin und das Institut für Rechtsmedizin zu erwähnen; und die Feier zu 50 Jahre Frauenstimmrecht, die u. a. mit einer Ausstellung im Historischen Museum Bern gefeiert wurde, kuratiert vom Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern.

Da gibt es allerdings auch ein paar Dinge, die wir als Universitäten in Zukunft im Auge behalten sollten. Völlig zu Recht hat der Bundesrat am Anfang der Pandemie die COVID-19 Science Task Force ins Leben gerufen, um sich in den wichtigen Fragen der Handhabung der Pandemie wissenschaftlich beraten zu lassen. Und völlig zu Recht hat sich nicht nur die Task Force, sondern im Zuge davon die Wissenschaft im Allgemeinen auch schon bald in der Öffentlichkeit zu Wort gemeldet, was teilweise nicht unerhebliche Nebengeräusche erzeugte.

Dabei sind zwei Dinge deutlich geworden: Erstens, die Erwartungen der Politik und der Öffentlichkeit an die Wissenschaft sind höher als das was sie in einer Pandemiesituation in kurzer Zeit liefern konnte, und zweitens: Die Wissenschaft hat es noch nicht geschafft, ihre Arbeitsweise der Öffentlichkeit näher zu bringen.

Die Wissenschaft hat den Anspruch, auf der Basis von Fakten gewonnen mittels transparenter Methodik, zu deren Kernelementen reproduzierbare Experimente gehören, und auf der Basis von Offenheit in der Interpretation dieser Resultate der Wahrheit möglichst nahe zu kommen. Sie erreicht dies durch die Erarbeitung von Hypothesen, die sie in der Folge versucht zu widerlegen. Nicht widerlegbare Hypothesen nähern sich so in einem evolutionären Prozess der Wahrheit an. Doch dieser Prozess ist allumfassend und braucht Zeit. Ein gutes Beispiel dafür ist die Forschung zur Klimaveränderung. Dort besteht heute weitgehend Konsens, welches die Haupttreiber der Klimaveränderung sind, und diese sind faktisch belegt. In der gegenwärtigen Pandemiesituation sind wir noch nicht an diesem Punkt. Der Umgang mit dieser Realität der wissenschaftlichen Arbeit in der Öffentlichkeit treibt deshalb zuweilen seltsame Blüten.

So geschieht es immer wieder, dass gezielt einzelne Resultate aus wissenschaftlichen Berichten, Publikationen und Studien zur Wahrheit erhoben werden, wie in dieser Pandemie immer wieder von Befürworterinnen oder Gegnern politischer Massnahmen gemacht. Dies notabene bevor diese Resultate reproduziert oder Versuche zu deren Widerlegung stattgefunden haben. Dieses Vorgehen ist hochgradig unwissenschaftlich. Wir sind deshalb in der Zukunft gefordert, die Funktionsweise wissenschaftlicher Forschung der Gesellschaft besser zu erklären, das haben wir bisher offensichtlich zu wenig gut gemacht. Des Weiteren müssen wir auch besser die Grenzen der Interpretation von wissenschaftlichen Befunden aufzeigen. Das müssen wir schaffen, damit die Reputation der Wissenschaft nicht beschädigt wird. Nur so können wir verhindern, dass Fake Facts und Verschwörungstheorien überhandnehmen. Ausser-dem müssen wir Acht geben, dass die Wissenschaft ihr klares Profil behält und sich nicht von der Politik

instrumentalisieren lässt. Falls Letzteres geschähe, würden wir unsere Unabhängigkeit und damit das Vertrauen, das wir immer noch geniessen, verlieren.

Le thème majeur qui me préoccupe actuellement est la non-association de la Suisse au programme-cadre de recherche européen Horizon Europe. Il y a exactement un an, j'ai signalé ici que cette situation pouvait présenter une menace pour nous, ce qui s'est maintenant produit. En raison de la non-ratification de l'accord-cadre InstA avec l'UE en mai de cette année, nous sommes, pour la seconde fois dans l'histoire des programmes de recherche de l'UE, uniquement admis en tant que pays tiers. Nous n'avons donc plus accès aux subventions du Conseil européen de la recherche (ERC), comme par exemple aux prestigieux ERC grants ou aux Marie Sklodowska-Curie grants pour les jeunes chercheuses et chercheurs, et nous ne pouvons plus financer de grandes coopérations de recherche, mais seulement y participer de manière réduite. Par ailleurs, il n'est pas du tout clair si la Suisse pourra encore participer au programme de mobilité Erasmus+ pour les étudiantes et étudiants, et si oui, comment. Dans le cadre d'Horizon 2020, l'Université de Berne a participé à 175 projets européens pour un volume financier total de 120 MCHF. Cela correspond à environ 17% de la somme totale des moyens compétitifs pour la recherche, y inclus ceux du Fonds national suisse.

Mais le problème n'est pas d'ordre financier, car c'est la Confédération, avec le soutien du Fonds national suisse, qui est en charge dans le cadre des programmes de remplacement qu'elle a mis en place. Le problème est la perte de réputation et d'attractivité que nous allons subir. Quels excellents scientifiques issus des pays associés seront encore intéressés à l'avenir par un poste dans l'une de nos hautes écoles suisses ? D'autant plus si elles et ils savent qu'ils s'exposent ainsi à un désavantage concurrentiel dans les possibilités de recherche internationales ? Quels seront les jeunes scientifiques suisses qui ne seront pas attirés par d'excellentes universités européennes où elles et ils trouveront des conditions qui amélioreront leurs perspectives de carrière en les intégrant dans des réseaux de recherche internationaux ?

La recette du succès des hautes écoles suisses a toujours été leur ouverture aux meilleures têtes pensantes, quelle que soit leur origine. Sur les 31 prix Nobel décernés jusqu'à présent en Suisse, 16 ont été attribués à des personnes venues de l'externe, souvent de l'espace européen. Depuis dix ans, la Suisse est championne du classement de l'indice mondial de l'innovation. Cela s'explique notamment par les investissements importants du pays dans la recherche et le développement, et par ses excellentes hautes écoles, qui attirent de grand-e-s chercheuses et chercheurs étrangers. Ce sont souvent ces personnes qui restent en Suisse après leur formation et qui contribuent ainsi à couvrir les besoins en personnel qualifié de l'économie suisse.

Il est difficile de comprendre pourquoi tout cela doit être mis en péril. Nous avons besoin que la politique suisse retrouve un cap qui permette des relations stables avec l'UE, afin de rétablir la base de confiance dont dépend la recherche avec ses programmes souvent axés sur le long terme, et cela immédiatement.

Ich habe fertig.

Bern, 4. Dezember 2021